

# Das geteilte Haus von Alice Horáčková

Die Geschichte einer Familie aus den Sudeten

(Auszüge aus dem Original: Rozpůlený dům. Příběh sudetské rodiny. Argo 2022)

## Prolog

Eine Frau, weder jung noch alt, schrieb einen Brief. Schwer zu sagen, wann bei einer Frau das Alter beginnt, aber Anežka kam sich schon ziemlich lange alt vor. Sie schrieb den Brief mit einem Bleistiftstummel und neigte dabei den Kopf dicht übers Papier. Sie dachte immer, dass ein Mensch sich nicht seinen Emotionen hingeben sollte und dass die starken Menschen sich von den schwachen durch die Fähigkeit sich zu beherrschen unterscheiden, aber jetzt gerade, in diesem Kämmerchen, das man nicht einmal Zimmer nennen konnte, benetzten ein paar Tropfen ihre saubere Schrift. Anežka wischte schnell mit der Hand darüber, so viel wollte sie von sich lieber doch nicht verraten.

*Liebe Zdenka,*

*ich hab mich sehr gefreut, wieder einmal von dir zu hören. Ich hoffe, kannst das lesen, ich schreibe nich mehr so gut tschechisch. Das mit Hanz kann ich nicht glauben. Zdenka, wie konnte das nur passieren?*

*Uns geht es hier sehr schlecht. Uns gehört nichts und niemand will uns haben, wir sind einfach die „Ausgewiesene“. Die Deutschen sagen Böhmer zu uns. Du kannst dir das nicht vorstellen, wenn man nicht einmal ein Kopfkissen, ein Federbett oder einen Topf hat. Ich wohne bei einem Sattler und hab eine kleine Kammer. Vincek tut, was er immer getan hat, er macht Geschäfte.*

*Wenn wir doch nur wieder heim könnten, nur dafür leben wir noch. Hier in Bayern ist es nicht schön, es gibt fast nichts zu essen und es gibt kein Kleider zu kaufen, nichtmal einen Zentimeter Stoff. Und die Leut sind schrecklich.*

*Wie geht es dir, Zdenka, und sei froh, dass du das Glück hast, zu Hause kannst du sein. Wenn ich ans Riesengebirge und Benecko denke, muss ich weinen. Wie wir bei der Großmutter gesessen haben, erinnerst du dich noch?*

*Wenn du kannst, Zdenka, dann komm einmal zu uns und besuch uns. Was macht Arnošt? Weißt du was vom Lehrer?*

*Schreib mir gleich, Zdenka, ich warte sehr darauf. Und jetzt bleib schön gesund und ich grüße dich herzlich*

*Deine Anežka*

*Grüß alle in Benecko von mir.*

*Ich bitte dich, geh einmal ans Grab und zünd für alle eine Kerze an.*

**S. 137 ff.****Filigran**

Anežka half Zdenka, das beigefarbene Kleid zuzuknöpfen. Es war aus Stoff aus dem Laden ihres Mannes genäht, Hanz hatte diesen Stoff mit seiner Sekretärin in Manchester ausgesucht. Sie bemerkte, dass Zdenka sowohl an der Brust als auch an der Taille zugenommen hatte, sie wirkte stattlich, die Zartheit von früher war verschwunden, aber trotzdem sagte sie: „Du bist immer noch schön.“

Zdenka lächelte traurig.

„Ich flechte dir Blumen in die Haare, ja? Ich habe sie heute Morgen mit den Kindern auf der Wiese gepflückt“, sagte Anežka und befestigte weiße Blüten in Zdenkas langen Locken.

„Hast du Vincek gern?“, fragte sie auf einmal.

„Willst du die Wahrheit hören?“

„Ja.“

„Die echte Wahrheit?“

„Die echte wahre Wahrheit!“

„Ich habe die Nase voll von ihm“, prustete Zdenka heraus. Sie erwartete, dass Anežka mitmachen würde, aber die sagte nur: „Dann heirate ihn nicht.“

„Ich will nicht allein sein, ich ertrage das Alleinsein nicht“, antwortete Zdenka. „Ich bin wie eine Blume auf der Wiese. Ich brauche Menschen um mich herum, das Leben, dass etwas los ist ...“

„Ich bin viel allein und mich stört das nicht. Ich bin froh darüber.“

„Warte mal, aber Hanz ...“

„Hanz will mich immerzu herumkommandieren. Was ich im Laden machen soll, was ich bestellen soll ... Er tut, als sei er weiß Gott was für ein Freigeist, aber dabei verlangt er Ordnung und Gehorsam ...“

„Und ich dachte, dass das bei euch ansonsten gut klappt ...“

„Du meinst im Bett? Ja, früher einmal“, lachte Anežka, „ich weiß nicht, wie das kommt, aber seit der zweiten Schwangerschaft habe ich keine Lust mehr darauf. Irgendetwas ist anders, ich will vor allem mit dem Kleinen zusammen sein. Und mit Greta. Das andere interessiert mich nicht“, sagte Anežka.

„Aber mich interessiert das immerzu“, sagte Zdenka und überlegte, was sie noch vor ihrer Freundin laut aussprechen konnte. „Darf ich dir etwas raten? Unterschätze das nicht. Für eine Beziehung ist das wichtig, vielleicht das Wichtigste. Sonst bröckelt alles auseinander und du darfst dich nicht wundern, wenn er anfängt, sich woanders umzuschauen.“

„Für mich sind meine Kinder das Wichtigste“, sagte Anežka und schaute Zdenka an, aber die wich dem Blick aus.

„Warum ist eigentlich Hanz nicht mitgekommen?“, fragte Zdenka.

„Er meinte, er hätte Halsschmerzen und würde das lieber ausliegen.“

„Aha“, schluckte Zdenka,

„Tut es dir leid?“

„Nein, warum sollte es?“

„Ich weiß nicht, nur so. Wirst du Arnošt auf der Hochzeit dabeihaben?“

Zdenka schüttelte den Kopf und schaute zur Erde.

„Seinetwegen?“

Zdenka nickte.

„Zdenka, sakra noch eins, er kann dir doch nicht verbieten, dein eigenes Kind bei der Hochzeit dabei zu haben!“

„Anežka, du verstehst das nicht ...“, sagte Zdenka schwach.

„Nein, das verstehe ich wirklich nicht. Sag mal, wie oft siehst du denn Arnošt jetzt?“

„So einmal in der Woche.“

„Einmal in der Woche? Das würde ich nicht aushalten. Und glaubst du, dass sie da lieb zu ihm sind?“

„Ich weiß es nicht, ich hoffe“, sagte Zdenka und verschwieg dabei, was passiert war, kurz nachdem sie Arnošt bei den Verwandten in Křížlice abgegeben hatte. Sie hatten ihn offensichtlich in dürtiger Kleidung draußen schlafen lassen, oder ihn vergessen, aber bei ihrem Besuch hatte sie festgestellt, dass Arnošt Erfrierungen hatte. Sie wurde wütend und tobte, aber die Bekannten sagten nur, wenn es ihr nicht gefalle, solle sie doch ihren Sohn zurücknehmen, die Zeiten seien schlecht. Zdenka versprach, ihnen mehr Eier zu geben. Arnošt nahm sie nicht zurück.

„Und was sagst du Arnošt? Dass du seine Tante bist?“

„Nein, ich sag ihm die Wahrheit. Dass ich seine Mama bin und dass ich ihn zu mir nehme, wenn wir ein bisschen Geld gespart haben.“

„Aber das ist doch nicht die Wahrheit, oder? Ich dachte, Vincek ...“

„Geld brauchen wir, das ist die Wahrheit. Und mit Vincek, das ist schwierig“, sagte Zdenka.

„Und was sagt der kleine Arnošt dazu? Will er überhaupt zurück?“

„Ich bringe ihm immer etwas Schönes mit, also freut er sich auf mich.“

„Entschuldige, aber mir kommt das furchtbar vor“, sagte Anežka. Da ging die Tür auf und ein blonder Junge und ein Mädchen mit Zopf schauten herein.

„Mama, Greta hat Bauchschmerzen“, sagte der Junge und das Mädchen lief zu Anežka, verzog das Gesicht und zeigte auf den Bauch. Dann kroch es der Mutter auf den Schoß.

„Ist es besser, Greta?“, streichelte Anežka dem Mädchen über den Kopf.

„Bisschen“, sagte das Mädchen.

Zdenka versuchte die Kinder nicht anzuschauen, aber sie wollte nicht, dass Anežka das bemerkt, also schaute sie sie an und sah, wie schön sie gekleidet waren. Der kleine Junge hatte ein weißes Hemd an und eine blaue Samthose, auf seinem Kopf saß ein Strohhut. Das Mädchen in seinem rosa Volantkleid rollte sich auf dem Schoß der Mutter zusammen.

„Konrád, lauf ein bisschen unten mit den anderen Kindern spielen, ich komme gleich zu dir“, sagte Anežka.

„Sprichst du nur tschechisch mit ihnen?“, wunderte sich Zdenka.

„Ja, weil alle um sie herum deutsch mit ihnen sprechen und ich möchte, dass sie tschechisch können.“

„Bei uns ist es umgekehrt. Ich habe Angst, dass Arnošt nur tschechisch sprechen wird, die Leute können gar kein Deutsch. Und du weißt, wie sehr Vincek am Deutschen gelegen ist“, sagte Zdenka.

„Dann soll er ihn selbst erziehen. Ich verstehe nicht, dass du ihm erlaubst, dass er sich so zu dir benimmt!“, erregte sich Anežka.

„Du hast leicht reden, du warst nie eine ledige Mutter!“

„Du hast recht, das war ich nicht, aber das heißt nicht, dass du ganz machtlos bist. Eine Menge Dinge kannst du entscheiden“, sagte Anežka ruhig.

„Entschuldige, ich weiß nicht, was das im Moment mit mir ist ...“, sagte Zdenka, „ich habe solche Zustände ...“

„Was für Zustände?“

„Na, so Schwitzen. Und einmal konnte ich nicht atmen“, sagte Zdenka und beschrieb dann Anežka ausführlich ihren kürzlichen Anfall.

„Und hast du das öfter?“

„Nein, aber manchmal wache ich auf und habe so ein beklemmendes Gefühl auf der Brust, aber nur so ein bisschen, und dann verschwindet das am Nachmittag ganz.“

„Das kenne ich auch“, sagte Anežka langsam, „das habe ich immer, wenn ich vor etwas Angst habe.“

„Hast du vor etwas Angst? Ich dachte, du würdest dich vor nichts fürchten.“

„Jeder hat vor etwas Angst und manchmal weiß man das nicht einmal.“

„Du weißt nicht, wie es ist, wenn du für alle nur ein Stück Dreck bist, wenn dein Kerl betrunken nach Hause kommt und dich anschreit ...“, schluchzte Zdenka los.

„Weißt du was, ich sage Hanz, dass er mit Vincek reden soll“, Anežka berührte Zdenka leicht am Unterarm. „Und wenn es nötig ist, können wir Arnošt für ein paar Wochen zu uns nehmen ... Ja, und fast hätte ich es vergessen, hier hast du ein Hochzeitsgeschenk von mir. Ich wollte es dir erst nach der Zeremonie geben, aber Gott weiß, wie es danach ist ...“

Anežka reichte der Freundin ein Samtkästchen. Als Zdenka es öffnete, stieß sie die Luft aus. Im Kästchen lag eine Kette, an der eine glänzende Träne schaukelte. Sie sah aus, als sei sie aus Hundert feinen Fäden geflochten, die sich verästelten und ineinander wuchsen.

„Es nennt sich Filigran und ist aus weißem Gold. Von einem Schmuckmacher aus Wien. Wenn es dir sehr schlecht geht, wirst du wissen, dass es jemanden auf der Welt gibt, der dich gernhat“, sagte Anežka und schlug ihren Kragen zurück. An ihrem Hals baumelte haargenau das gleiche glänzende Schmuckstück.

„Aber ich habe nichts für dich“, sagte Zdenka.

„Und glaubst du, dass Geschenke dazu da sind, dass man etwas dafür zurückgibt?“

**Seite 240 ff.****Das will ich sehen**

Der Zug mit der langen Reihe Waggons wurde von zwei Lokomotiven gezogen und Anežka zwängte sich im letzten Moment hinein. Alles war voller Menschen, Koffer, Taschen, Körbe, Kinderwagen ... Der Zug fuhr plötzlich an und ein Mädchen im Regenmantel stieß in Anežka. Dabei fiel die Porzellanpuppe herunter und es brach ein Stück von der Augenbraue ab. Das Mädchen fing an zu weinen.

„Das macht doch nichts, das kann man reparieren“, tröstete Anežka.

„Kann man nicht“, schluchzte das Mädchen.

„Und wer hat dir die Puppe geschenkt?“

„Die Oma! Damit ich sie nicht vergesse“, sagte das Mädchen. „Sie läuft schlecht, deswegen fährt sie nirgendwohin mit uns, der scheußliche Hitler besetzt sie.“

„Das reicht jetzt, Rozárka“, wies eine Frau mit Hut und einem Ranzen auf dem Rücken sie zurecht.

„Aber Mami, du hast doch ...“

„Rozárka, scheußlich sagt man nicht“, beharrte die Mutter,

„Aber du sagst das doch auch und außerdem noch abscheulich und grässlich.“

Die Frau drehte sich entschuldigend zu Anežka um: „Entschuldigen Sie, das ist noch ein Kind, und es ist jetzt alles ziemlich viel für uns.“

„Glauben Sie, dass es wirklich nötig ist wegzufahren? Ich habe gehört, dass eine Menge Dinge auch nach dem Anschluss weiter funktionieren werden ...“, sagte Anežka.

„Sie tun gut daran zu fahren!“, mischte sich ein hochgewachsener Herr ins Gespräch. „Ich sage Ihnen, dass im Reich nichts so sein wird wie in der Republik!“

„Und ziehen Sie nur mit den paar Sachen um?“, wandte sich Anežka wieder an Rozárkas Mutter. Gejammer wollte sie jetzt nicht hören.

„Aber woher denn! Wir haben alles mit dem Güterzug geschickt, nur waren nur noch offene Waggons übrig und es regnet, da habe ich Angst, wie es ankommt ...“

„Ich werde in keinem nassen Bett schlafen!“, erklärte das Mädchen.

„Und wo tun Sie das alles hin?“, fragte Anežka neugierig.

„Das ist schon abgesprochen, das hat mein Mann mit dem Schwager verabredet.“

„Das will ich sehen“, bemerkte der große Mann, „ich bin froh, wenn ich in Jilemnice mit meinem eigenen Koffer aussteige!“

„Ich bitte dich, was machst du die Pferde scheu, vielleicht haben sie das besser eingerichtet als wir“, wies ihn seine Frau zurecht.

„Das will ich sehen“, sagte der große Mann beleidigt.

In Jilemnice gaben sich Anežka und die Frau mit dem Hut die Hand. Sie wusste jetzt, dass sie mit Rozárka aus Jaloneček kamen, dass sie dort ein Textilgeschäft auf dem Marktplatz hatten.

„Dann viel Glück dort mit allem“, winkte Anežka dem kleinen Mädchen noch zu, aber da riss der Menschenstrom sie schon fort und eine fremde Kiste bohrte sich in ihren Rücken. Anežka stöhnte auf, sie musste die Tasche in die andere Hand nehmen, aber die Leute stießen von allen Seiten in sie. Ihr war zum Heulen und in dem Moment umarmte sie jemand von hinten. Tomek hielt sie fest und ließ nicht mehr los. Anežka vergrub den Kopf in seiner Schulter und auf einmal war es ihr egal, wer sie so sah.

„Brauchtest du keinen Passierschein?“, fragte er.

„Doch, aber den hat mir Hanz organisiert“, sagte Anežka. „Er möchte nicht, dass ich weiter hier unterrichte.“ Zu Hause hatte sie stundenlang überlegt, wie sie das Tomek sagen sollte, aber jetzt war es auf einmal heraus.

Tomek nahm die Brille ab und rieb sich die Augen: „Und du? Möchtest du auch aufhören zu unterrichten?“

„Aber du weißt doch, dass das so nicht weitergeht. Gott weiß, wie das jetzt mit Benecko wird.“

„In der Nacht haben sie wieder die Pfähle versetzt, dieses Drecksgesindel!“, senkte Tomek die Stimme. „Die Grenze ist jetzt knapp über unserer Schule. Und übers Feld kann man nicht gehen, das hat wiederum Liborius den Leuten verboten. Aber verloren ist alles noch nicht.“

„Es ist nicht verloren?“

„Die Leute bringen die Pfähle zurück. Und wir haben auch die Kiefer weggebracht, die sie über den Weg gefällt haben.“

„Aha“, Anežka kam das ein bisschen albern vor, „und was sagen die Deutschen dazu?“

„Sie haben noch eine Kiefer gefällt“, sagte Tomek, aber er ließ aus, dass die Deutschen diesmal eine Wache an den Baum gestellt hatten und die Pfähle alle Viertelstunde abliefen.

„Na siehst du“, sagte Anežka.

„Aber verstehst du denn nicht, dass es nicht darum geht, dass es um uns geht? Wir können doch zum Beispiel in Jilemnice unterrichten!“, platzte Tomek heraus.

„Aber ich kann meine Familie jetzt nicht verlassen“, sagte Anežka.

„Und warum nicht? Die Kinder sind erwachsen, Hanz betrügt dich ...“

„Das ist meine Sache!“, verwahrte sich Anežka. „Und überhaupt, was, wenn die Deutschen dann auch Jilemnice besetzen?“

„Wie besetzen? Du redest schon wie Vincek und alle diese Blödmänner!“

„Ich bitte dich, nicht so von meinen Verwandten zu sprechen!“

„Und warum meinst du, sollten sie das tun? Warum sollten sie Jilemnice besetzen?“

„Hanz sagt, sie brauchen eine Verbindung zwischen Jilemnice und Trutnov.“

„Mir ist egal, was dein Mann sagt.“

„Und woher weißt du, dass das nicht passiert?“

„Du suchst immerzu nur nach Ausreden! Ich hab' dich lieb und ich weiß, dass du mich auch lieb hast! Also warum willst du nicht mit mir zusammen sein?“, rief Tomek aus und ein paar Leute drehten sich nach ihnen an.

„Verstehst du das denn nicht? Dass ich nicht kann ... ich kann nicht einfach so alles zurücklassen und gehen ...“, sagte Anežka leise. Wie viele Menschen um sie herum hatten einen Ranzen auf dem Rücken?

Den Berg hoch schwiegen sie. Vor Benecko stießen sie auf ein Papier, das an den Stamm einer hochgewachsenen Linde genagelt war. Eine Bekanntmachung:

*Am Standort der reichsdeutschen Finanzwache an der Straße Benecko-Benetzko werden ein Maschinengewehr und ein Scheinwerfer platziert. Wenn jemand, insbesondere bei Dunkelheit, versucht, die Staatsgrenze außerhalb der Straße zu übertreten, wird das Feuer eröffnet.*

*Wir warnen die Bevölkerung, die Pfähle, die die Grenze kennzeichnen, wegzuwerfen. Die Absteckung ist provisorisch und markiert noch nicht die neue Staatsgrenze, die erst von einer Grenzkommission, in der die Tschechoslowakei durch ihre Mitglieder vertreten ist, festgelegt wird. Das Entfernen der Pfähle verändert nicht die Realität, sondern kann im Gegenteil die Gemeinde in eine unangenehme Situation bringen.*

Unterschrieben war die Bekanntmachung vom Bezirkshauptmann.

„Was ist das für ein Unsinn!“, regte sich Tomek auf und riss das Papier herunter.

„Bist du verrückt? Die Leute müssen doch wissen, dass das gefährlich ist!“

Tomek antwortete nicht, aber ein paar Meter weiter hingen die gleichen Papiere noch an den Garagen und den Telefonmasten. Insgesamt zählten sie sechs. Eine Bande Halbwüchsiger in kurzen Hosen und Hemden der Hitlerjugend jagten an ihnen vorbei, angeführt von Gottsteins Sohn.

„Das sind unsere Hitlerjungen, auf die gib acht“, flüsterte Tomek Anežka zu, da waren sie schon beim Wachhäuschen mit der Schranke angelangt. Dort standen Soldaten in grauen Uniformen und ein paar Männer mit einer Armbinde herum.

„*Hier ist Deutschland!*“, bellte einer von ihnen los.

„Spinn doch nicht rum, Vincek“, sprach Tomek ihn an. „Das ist deine Schwägerin!“

„Tomek, ich habe gesagt: Passierschein!“, schrie Vincek und einer der Soldaten zielte mit dem Gewehr auf Tomek.

„Du kannst gehen!“, wandte sich Vincek an Anežka, aber die zog Tomek am Mantel und sagte: „Komm, lass sie.“

Erst dann drehte sich Tomek um und ließ sich über den Hang hinunterführen und dann in einem Umweg zur Schule.

„Warum hast du das gemacht? Wir sind doch auf tschechischem Boden, wir mussten doch überhaupt nicht nach oben gehen“, sagte Anežka.

„Damit du siehst, wie das jetzt hier zugeht. Und was für großartige Verwandte du hast!“, regte sich Tomek auf. „Du weißt, dass dein Schwager Kubát nicht einmal zum Grab des eigenen Vaters lassen wollte? Bis ein Soldat aus dem Reich Vincek zurechtgewiesen hat ... Die Fremden sind anständiger als unsere eigenen Leute!“



„Weißt du, aber ...“

„Und die tschechischen Arbeiter lassen sie nicht zur Arbeit in den Wald! Und der Bäcker muss mit dem Brot über Berge und Täler, um zu uns zu kommen! Und unsere Kinder ...“ Tomek war nicht aufzuhalten und Anežka ärgerte sich, dass sie hierhergekommen war. Bei ihnen in Tanvald hatte man die Soldaten begrüßt und niemand zielte mit Gewehren aufeinander. Vielleicht war es im böhmischen Šumburk anders, aber dahin kam Anežka nicht.

### Heute ist heute

Zdenka legte im Ofen nach. „Tee willst du nicht, oder?“

„Doch, ich nehme einen“, sagte Anežka.

Zdenka stellte den Kessel auf den Herd und Anežka bemerkte, dass er geflickt war: „Ich bringe dir beim nächsten Mal einen neuen mit, ja?“

„Wenn es ein nächstes Mal gibt“, sagte Zdenka.

„Wir haben uns wieder gestritten. Er regt sich immerzu auf. Ich weiß schon nicht mehr, was ich machen soll.“

„Es nehmen, wie es ist. Aber vor allem solltet ihr euch ordentlich verabschieden. Gott weiß, wann ihr euch wiederseht.“

„Ich habe heute Vincek an der Rampe gesehen. Er wollte uns nicht nach oben zu Kubát lassen. Also mich am Ende doch“, sagte Anežka.

„Weißt du, er glaubt, dass uns nichts Besseres passieren konnte, und dass wir hier jetzt wie im Paradies leben werden“, schüttelte Zdenka den Kopf. „Und das Schlimmste ist, dass Hanskarl ganz und gar nach ihm kommt ...“

„Und Arnošt?“, interessierte Anežka.

„Der redet nicht viel mit mir.“

„Das ist so ein Alter“, sagte Anežka nachdenklich.

Zdenka goss ihr Tee ein und begann dann, in der Anrichte zu kramen. Sie kramte länger als der Vater, wenn er seinen Schnaps suchte, bis sie ein zerknülltes Papier hervorzog: „Das hier hab‘ ich im Papierkorb gefunden.“

Anežka glättete das Papier und las:

*Verzeichniss von den bekanntesten Persönlichkeiten, welche von jeher das Deutschtum stark bekämpft haben.*

Das Papier war an den *landrat* in Vrchlábí adressiert und enthielt eine Aufzählung von zehn Namen. Manche waren fast unleserlich, aber der erste ließ keine Zweifel übrig: *Tomek, Oberlehrer des tschechischen Schule Benetzko.*

Anežka starrte wortlos auf das Papier: „Da ist ein Fehler drin. Richtig muss es heißen *der tschechischen Schule*, nicht *des*.“

„Du weißt schon, das hat Vincek mit diesem Knecht Gottstein zusammengeschmiert, und der kann die deutsche Grammatik kaum besser als ich ...“, lachte Zdenka, „aber darum geht es ja nicht so sehr ...“

„Ich weiß, was das bedeutet“, sagte Anežka gereizt. „Sie bereiten sich Listen vor!“

„Aber an Tomek kommen sie noch nicht heran“, platzte Zdenka heraus. „Wenigstens jetzt noch nicht.“

Anežka fing an zu weinen und Zdenka streichelte ihre Schulter. „Anežka, du musst den Lehrer irgendwie überzeugen, dass er sich versetzen lässt. Je früher, desto besser. Verstehst du?“

Anežka nickte unter Tränen. Sie sagte nicht, dass Tomek sich versetzen lassen würde, aber nur, wenn sie mit ihm ginge.

„Und bitte, sag das erstmal niemandem!“, fügte Zdenka hinzu. „Sonst ist es mit mir aus! Verstehst du?“

Anežka blieb vier Tage in Benecko und dachte die ganze Zeit an das, was sie von Zdenka erfahren hatte. Sie wartete auf einen passenden Moment, aber der kam immerzu nicht, Tomek sprach in kargen Sätzen mit ihr. Dann konnte sie nicht mehr länger warten. Am Abend vor der Abfahrt umarmte sie ihn: „Lojza, sei doch nicht mehr böse.“

„Ich heiße nicht Lojza.“

„Alois, ich bitte dich, sei nicht böse auf mich“, versuchte es Anežka noch einmal.

Tomek sah in eine andere Richtung, Anežka streichelte seine Stirn. Mit ihrer zärtlichsten Stimme sagte sie: „Solltest du dich nicht versetzen lassen?“

„Warum?“

„Jeder weiß, wie du dich hier engagiert hast. Im Sokol, in der Einheit ... und überhaupt.“

„Und was können sie mir wohl tun?“

„Und was ist mit den erschossenen Gendarmen ... Du hast selbst gesagt, dass Leute entführt werden ...“

„Aber ich bin kein Gendarm, ich war nicht einmal bei der Armee.“

„Und wenn sie das hier besetzen? Dann kannst du sowieso nicht unterrichten ...“

„Weißt du, ich will nicht mehr darüber reden“, drehte ihr Tomek den Rücken zu.

Anežka sagte sich, dass eine Lüge keine Lüge ist, wenn sie einem guten Zweck dient.

„Weißt du, neigte sie sich ihm zu und strich ihm von hinten durch die Haare, „ich habe auch ein bisschen nachgedacht.“

„Worüber?“, brummte Tomek.

„Über uns beide.“

Tomek drehte sich um.

„Vielleicht ginge das irgendwie. In Jilemnice, wie du gesagt hast ...“

„Ich dachte, du willst nicht umziehen.“

„Das war gestern und heute ist heute.“

„Also ich ... Ich werde auch darüber nachdenken“, sagte Tomek versöhnlich und beim Einschlafen fasste er ihre Hand.

## Seite 267 ff.

### Deutsches Meer

Tomek goss sich zwei Finger hoch Schnaps ein, im Radio wurden schon wieder Reden über die Abstimmung gehalten. Sollen sich die Leute für die Republik aussprechen, oder sich zum Reich bekennen? Über diese Frage grübelte Tomek nur ein bisschen weniger als über die Auseinandersetzung mit Anežka, er sprach in Benecko mit aller Welt darüber und jeder hatte eine andere Meinung. Die einen sagten, die Tschechen müssten sich zu ihrem Tschechentum bekennen, und die anderen warnten wiederum, dass die, die sich als Tschechen bekennen, auf der Stelle von den Deutschen vertrieben würden, sodass sie damit nur den Platz für die Germanen frei machen würden. Im Radio hatte da ein Schlaumeier eine ganz klare Vorstellung:

*Eine vernünftige Variante ist es, sich zum Reich zu bekennen, insbesondere wenn man hier Besitz hat, etwas Festes, was die Lebensgrundlage bildet. Optiert nicht, verlasst den Boden nicht, der schon immer tschechisch ist!*

Verärgert schaltete Tomek das Radio aus. Er nahm den Mantel und die Wollmütze vom Haken, draußen schneite es. Er würde das mit Kubát besprechen, der nach der Besetzung von ganz Benecko aus Jilemnice zurückgekommen war. Einen Vorteil hatte diese neue Grenze wenigstens, jetzt brauchte er keinen Passierschein mehr, um in die Kneipe zu gelangen, dachte Tomek und eilte den Berg hinauf. Die Schenke war voll. An den Tischen lagerten ein paar Familien mit Kindern, ein Teil sprach deutsch. Hinterm Tresen stand Květa und zapfte Bier.

„Grüß Gott, ist der Papa da?“

„Er meinte, dass er nur mal schnell weggeht“, zwinkerte ihm Květa zu, „aber nur für ein Weilchen.“

„Aha“, sagte Tomek, wohin sollte Kubát so spät mal kurz gehen?

Und dann fiel ihm ein, ob das wohl über die Straße sein könnte? In Aničkas Kämmerlein? Und war vielleicht zufällig auch Anička der Grund für Kubáts schnelle Rückkehr nach Benecko?

Bevor er das noch zu Ende durchdenken konnte, ging die Tür auf. Kubáts Wangen waren gut durchblutet und sein Mantel schneebedeckt.

„Tomek! Ich seh´ schon, lange hast du es ohne mich nicht ausgehalten“, lachte er.

„Ich muss was mit dir besprechen. Aber unter vier Augen.“

„Das kann warten, jetzt trinken wir erstmal ein Bier.“

„Das kann nicht warten“, sagte Tomek.

„Mann, wenn ich dich so ansehe, du brauchst eine Frau wie die Luft zum Atmen!“

„Mit Frauen ist Schluss bei mir.“

„Lass gut sein, lass mal“, grinste Kubát. „Hör mal, weißt du, was ich gehört habe? Dass der Lehrkörper eine Verstärkung fürs Deutsche bekommt. Irgendeine Terezie aus Branná und vielleicht ist die ja nicht abgeneigt ...“

„Also bitte, aber woher weißt du das?“

„Dass sie vielleicht nicht abgeneigt ist?“

„Nein, dass sie hierherkommt, du Esel!“

„Entfernte Verwandtschaft. Aber im Ernst, ich mache keine Witze“, sagte Kubát. „Sie ist zwar etwas jünger, aber will unheimlich gern heiraten ...“

„Und wie alt ist sie?“

„Was weiß ich ... Vielleicht 25.“

„Um Himmels Willen, was redest du da! Das könnte ja meine Tochter sein!“, sagte Tomek erschrocken.

„Na, ich meine ja nur, du bist reif genug, um an die Kette gelegt zu werden ...“

„Können wir endlich?“, sagte Tomek ungeduldig.

Kubát bestellt noch zwei Bier bei seiner Tochter und führte Tomek die Treppe nach oben, wo früher der Dachboden war. Jetzt war das Kubáts Unterschlupf.

„Also, worum geht´s?“

„Um die Abstimmung doch! Wir müssen eine Beschwerde schreiben.“

„Schon wieder?“, seufzte Kubát. „Denk bloß daran, wie viele du schon geschrieben hast und ist jemals was dabei herausgekommen?“

„Naja“, übergang Tomek das, „aber das hier ist etwas anderes! Jetzt bringen sie es schon im Rundfunk, dass wir uns zum Reich bekennen sollen.“

Kubát trank aus und holte den Federhalter. Auch er hatte das Gefühl, dass man da nicht tatenlos zusehen konnte:

*Wir können nicht begreifen, wie es sein kann, dass unsere eigenen Leute uns raten, Reichsangehörige zu bleiben. Sollen vielleicht etwa dafür, dass wir seit der Jugend für unser Nationalbewusstsein gelitten haben, wir und unsere armen Kinder im deutschen Meer untergehen?*

*Wir hoffen, dass sich die Situation wieder zu unseren Gunsten verändert, aber was, wenn sie sich nicht ändert? Warum also sollen wir geopfert werden? Bitte versetzen Sie sich nur in unsere Situation, das ist doch ein beispielloses Unrecht! Vielleicht fürchten Sie, Sie alle dort, dass wir alle zu Ihnen drängen werden?*

*Nein, wir wollen hier nicht fort. Wir wollen auf unserem teuren Grund und Boden bleiben, Sie wissen, wie unsagbar gern wir unsere wundervollen Berge haben. Wir wissen auch, dass, solange wir hier sind, es unsere sind. Wir glauben nicht, dass wir verbannt werden, weil wir uns zu unserem Volk bekennen.*

*Wir wissen, dass wir hier ein bitteres Leben haben werden, aber wir wollen aushalten, dafür brauchen wir allerdings die moralische Unterstützung, Angehörige der Tschechoslowakischen Republik zu sein, das heißt für alle Fälle einen offenen Weg zu haben.*

„Und jetzt sollten wir da was über die Kinder schreiben“, sagte Kubát.

„Über die Kinder?“, verfinsterte sich Tomek. „Was denn?“

„Dass wir nicht zulassen könne, dass sie in so einer Misere leben!“

„Glaubst du, das wirkt?“, kaute Tomek am Bleistift. Was die Kinder anbetraf, interessierte ihn nicht so sehr, er hatte genug Kinder in der Schule.

„Was denn sonst?“, wurde Kubát lauter. „Wir entscheiden schließlich jetzt, wo und wie unsere Kinder aufwachsen werden und wer sie sein werden! Und wir schreiben noch was über die Schulen, ja? Schau, ich mache einen Vorschlag und du schreibst das gleich irgendwie elegant um, ja?“

Tomek nickte und schrieb:

*Vor allem geht es uns um die Kinder. Wie sollen wir uns vor ihnen rechtfertigen, wenn wir jetzt die Möglichkeit haben, sie zu retten? Sollen wir darauf warten, dass unsere Kinder uns verachten und sich für uns schämen? Schon jetzt wird uns untersagt, sie in tschechische Schulen zu schicken, ja, man verbietet uns sogar, tschechisch auf den Straßen zu sprechen. Es sollten einige der Herren einmal hierherkommen, dieses Paradies erleben, vielleicht würden sie dann ein wenig anders reden.*

*Wir aber fühlen, dass das alles nur das Vorspiel zu einer schrecklichen Tragödie ist. Und was, wenn Krieg kommt? Sollen wir im Reichsmantel gegen unser eigenes Volk kämpfen gehen? Können Sie das in Ihren Köpfen ordnen, können Sie uns überhaupt verstehen?*

*Wir können uns nicht gut denken, wie die Herren in Prag sich das vorstellen. Hitlers Verträge sind alle nur Papierfetzen, und niemand glaubt, dass die tschechischen Schulen hier lange durchhalten werden. Als Beispiel kann uns Wien dienen, wo nicht einmal ein Jahr nach dem Anschluss nur noch eine tschechische Schule übrig ist.*

Auch auf diese Beschwerde kam keine Antwort. Bei der Abstimmung wählte die Mehrheit der Bewohner von Benecko das Reich.

## Hallo

Anežka wählte Kubáts Nummer und hörte auf das Freizeichen. Zdenka sollte schon dort sein, sie waren doch verabredet.

„Ja?“, war endlich Zdenkas Stimme zu hören.

„Ich bin das“, sagte Anežka aus großer Ferne.

„Wie fühlst du dich?“

„Schrecklich.“

„Immer noch?“

„Ja, ich dachte, das würde besser werden, aber es ist noch schlimmer.“ Anežka weinte fast.

„Und hat er dir schon was geschrieben?“, fragte Zdenka schnell.

„Nichts. Gar nichts.“

„Und willst du ihm nicht schreiben?“

„Warum sollte ich ihm schreiben?“, fuhr Anežka hoch. „Jetzt ist er an der Reihe!“

„Das ist doch unwichtig, wer an der Reihe ist“, sagte Zdenka.

„Das ist es aber. Du verstehst das nicht!“

„Na, dann schreib ihm nicht, ja“, sagte Zdenka beleidigt. Sie verstand nicht, warum Anežka sie um einen Rat fragte, den sie sowieso nicht anhören wollte.

„Und wenn er mir nicht schreibt?“, sagte Anežka.

„Er schreibt, er schreibt nicht, das dreht sich doch im Kreis! Und wenn er nicht schreibt, dann hört es auch auf zu schmerzen. Es hört immer irgendwie auf, weh zu tun“, sagte Zdenka schärfer, als sie eigentlich wollte.

Im Hörer war es still.

„Anežka?“, versuchte sie es noch einmal, zarter.

Anežka antwortete nicht.

„Hallo? Bist du noch da? Hallo?“

„Ja, bin ich“, kam die leise Antwort.

„Weinst du?“

„Ich weine nicht“, schluchzte Anežka.

„Verzeih ... Ich ... Ich wollte sagen, dass kein Mann das wert ist.“

„Weißt du vielleicht, wie es ihm geht?“, fragte Anežka nach einer Weile.

„Na wie kann es einem tschechischen Lehrer in einem eingedeutschten Dorf jetzt wohl gehen“, sagte Zdenka schon wieder etwas scharf. Was war das heute nur mit ihr?

„Ich habe ihm gesagt, dass er um Versetzung ersuchen soll! Aber der ist stur wie ein Bock, mir zuliebe will er nichts machen“, schluchzte Anežka weiter.

„So ist das bestimmt nicht“, sagte Zdenka.

„Doch, genauso, ich kenne ihn! Beim letzten Mal war er so grob zu mir, das kannst du dir nicht vorstellen ...“

„Er wird sich entschuldigen, lass ihm Zeit.“

„Ja? Und wie viel Zeit? Einen Monat? Zwei? Ein Jahr? Wenn er wollte, hätte er längst etwas unternommen!“

„Ich glaube, dass er es schwer hat ...“, sagte Zdenka. „Aber jetzt hat er Verstärkung bekommen ... Irgendeine Terezie aus Branná.“

„Ist sie hübsch?“, platzte Anežka heraus.

„Sie ist gut im Futter.“ Zdenka dachte, dass sie lieber weniger als mehr reden sollte.

„Jung?“

„Ja, jung ist sie.“

„Ledig?“

„Bestimmt, also ja sicher ...“

„Klug?“

„Hör mal, ich habe sie einmal gesehen, das weiß ich nicht ...“

Im Hörer war wieder Stille.

„Glaubst du, dass die tschechische Schule geschlossen wird?“, wechselte Anežka das Thema.

„Hör mal, ich weiß nicht. Unser *bürgermeister* ließ sich hören, dass für die Tschechen die deutsche Bildung zu schade ist. Dass Juden und Tschechen dieselbe Bande sind“, fuhr Zdenka fort, um die Stille zu unterbrechen.

„Ich würde jetzt nicht gern Jüdin sein“, sagte Anežka.

„Ich auch nicht“, seufzte Zdenka und ihr kam ihr Geschäft in Jabloneček in den Sinn. Wem hatte das wohl vorher gehört?

Etwas später verabschiedeten sie sich.

### **(S. 488-490)**

#### **Nachgeborener**

Die Spiritisten konnten nicht mehr zu Amálie kommen. Ihr Haus war mit Flüchtlingen voll. Sie übernachteten im hinteren Raum und auch auf dem Dachboden, und die, die zuletzt angekommen waren, drängten sich sogar im Pferdestall. Es waren alles Frauen mit Kindern aus den bombardierten Gebieten. Eine von ihnen, eine Berlinerin aus Kreuzberg, die den schweren Luftangriff auf die Hauptstadt im Februar überstanden hatte, sollte bald mit einem Nachgeborenen niederkommen. Sie war schwanger geworden, als ihr Mann auf Fronturlaub war, aber ein paar Wochen später bekam sie die Nachricht, dass er beim Rückzug in Pommern gefallen war.

Amálie und Zdenka tranken gerade Tee, den sie mit Kiefernzapfenschnaps aufgebessert hatten – Linden und Kiefern, davon würde es in Benecko immer genug geben – als ein bezopftes Mädchen ins Zimmer platzte.

„*Frau Hollmann*, helfen Sie uns!“, rief sie.

„Was ist passiert?“ Amálie war erschrocken.

„*Meine Mutti!*“, wiederholte das Mädchen mehrmals hintereinander. „*Bitte, bitte!*“

Sie liefen auf den Dachboden hoch, wo die Mutter des Mädchens auf dem Heu lag. Sie warf sich heftig hin und her. Amálie fasste an ihre Stirn und tastete dann den Bauch ab. Sie schätzte, wie weit sie offen war, und beschloss dann, dass sie diese Geburt allein bewältigen mussten. Die Hebamme würde es nicht mehr schaffen.

„Atme, vor allem musst du ordentlich atmen!“, sagte sie.

Zdenka lief los, um Wasser zu kochen, und als sie den Topf brachte, hielt sie der Berliner Witwe die Hand. Diese Frau war mit allem allein zurückgeblieben wie sie damals, aber sie schien es sich nicht einzugestehen. Sie presste aus ganzer Kraft und erfüllte gehorsam Amálies Anweisungen.

„Bald ist es geschafft“, beruhigte Zdenka sie.

„Ich sehe den Kopf! Wollen Sie mal anfassen?“

Die Berlinerin zögerte, konnte sie wirklich das Kind schon berühren? Bedeutete das nicht etwas Schlechtes? Bestimmt ist es ganz blutig ...

Schließlich fasste sie dorthin. Und wirklich, sie spürte etwas Hartes und auch Weiches und Zartes. Das waren sicher die Haare!

„Hat es ... dunkle ... oder blonde?“, fragte sie schwach.

„Kohlrabenschwarze“, lachte Amálie. „Also noch einmal! Ordentlich! Ein letztes Mal!“

„Wie ... mein Mann.“

Amálie schaffte es, ihre Rührung zu verbergen. Sie wusste, wie es ist, ein Kind zu bekommen, das keinen Vater mehr hatte. Ihr Mädchlein überlebte damals allerdings nicht.

Die Berlinerin nickte ihr zu und presste noch einmal, aus letzter Kraft.

„Ein Jungel“, rief Amálie fröhlich.

„*Ein Bubi? ... Echt?*“, wunderte sich die Berlinerin, als könnte sie es nicht glauben.

Der Kleine strampelte mit den Beinen und schrie. Amálie durchschnitt die Nabelschnur und legte der Frau das Neugeborene auf den Bauch. Die Berlinerin streichelte es sanft und tröstete es: „Schschsch ...“

Der kleine Junge hörte auf zu weinen und hörte eine Weile zu. Er begann sich an den unendlichen Raum um sich herum zu gewöhnen und kroch dann unbeholfen über den Bauch der Mutter. Die Mama stieß ihn vorsichtig zur Brust. Der Kleine begann sofort zu saugen.

Wie einfach manchmal alles ist, dachte Zdenka.

## **(S. 492-494)**

### **Adolf**

Zdenka ging nachschauen, wie es dem Berliner Neugeborenen erging. Ob sein Bäuchlein weh tat. Und die Mama genug Milch hatte. Ob ihre Brustwarzen nicht entzündet waren. Es erinnerte sie an die Schwierigkeiten, die sie mit Arnošt hatte, und wie gereizt sie damals war. Es tat ihr leid, dass sie damals so eine schlechte Mutter war.

Als sie auf den Dachboden kam, döste die Mutter gerade. Sie lag auf dem Strohsack auf der Seite, der kleine Junge neben ihr. Er schaute aus seinen großen blauen Augen an die Decke, sah er da schon etwas? Sie wollte die Frau nicht aufwecken, also stellte sie nur leise das Essen neben den Strohsack. Ein Töpfchen mit süßem Quark und ein Stück Brot in einem Küchentuch. Sie streichelte den Kleinen sanft über das zarte Gesichtchen.

Die Frau öffnete die Augen.

„*Name?*“, fragte Zdenka,

„Ich wollte ihn Karl nennen wie meinen Mann, eigentlich war ich mir sicher, *ja, ganz sicher*“, dann schwieg sie einen Moment. „Er wird Dolfi heißen, Adolf.“



„Adolf?“, erschrak Zdenka. Das war doch von allen Namen auf der Welt der allerschlimmste. Sicher, Vinceks jüngere Schwester hieß Dolfina, aber das war schließlich bevor ...

Die Frau drehte sich auf den Rücken und schaute Zdenka in die Augen: „*Hitler ist tot, nicht wahr?*“

Zdenka überlegte eine Weile, wie sie es der Berlinerin so schonend wie möglich sagen sollte. Es gab noch immer viele Gerüchte. Hitler ist mit dem Flugzeug fort, Hitler ist durch einen unterirdischen Kanal geflüchtet, Hitler hat sich als einfacher Soldat verkleidet, Hitler ist über die Spree geschwommen ... Sie wollte die Nachricht zuerst selbst nicht glauben, aber dann meldeten sie es aus London, aus Moskau und aus Amerika, also sagte sie: „Ja, Hitler ist tot.“

„Und wie?“, platzte die Frau heraus. „Wie ist er gestorben?“

Zdenka überlegte, wie man das auf Deutsch sagte. Nein, *mord* nicht. „*Selbstmord*“, sagte sie. Sie würde die Dinge beim Namen nennen. Hatte die Berlinerin sie etwa geschont? Wusste sie denn nicht, dass die Menschen in diesem Dorf Hitler hassten? Spürte sie das nicht?

Die Frau drehte sich wieder auf die Seite. „*Danke*“, sagte sie und nickte in Richtung Topf und Geschirrtuch.

„Nichts zu danken“, lächelte Zdenka und drehte sich zum Gehen.

„Er wird ein Staatsbegräbnis bekommen“, sagte die Frau ihr in den Rücken.

„Was? Wie bitte?“

„Hitler wird ein Staatsbegräbnis haben. Wenn sich alles ein bisschen beruhigt hat“, wiederholte die Frau starrsinnig, „Sie werden schon noch sehen.“

„Da bin ich mir nicht so sicher“, sagte Zdenka. Es würde sie interessieren, was die Berlinerin damit meinte, sie würde schon noch sehen.

„Nicht jedem gelingt es, etwas so Großes für das Volk zu tun“, flüsterte die Frau und schloss die Augen.

## **S. 550-554**

### **Dreißig Kilo**

Es war ein schöner, warmer Morgen und Kubát und Tomek liefen das ganze Dorf ab. In jedem vierten Haus wiederholten sie dasselbe: „Sie haben drei Stunden zum Packen. Sie dürfen Dinge des persönlichen Bedarfs und Lebensmittel für fünf Tage mitnehmen. Höchstens dreißig Kilo, kein Geld, keinen Schmuck. Die Schlüssel lassen Sie draußen im Schloss stecken.“

Als sie in das Haus des Bürgermeisters Gottstein kamen, waren nur seine Frau mit dem jüngsten Sohn dort und der Schwiegervater Kirschläger mit der Familie. „Was reden Sie da?“, weigerte sich der Schwiegervater den Befehl zur Abschiebung zu glauben, „das ist doch nicht möglich! Wie kommen wir denn dazu?“

„Herr Kirschläger, Sie haben drei Stunden, um zu packen ...“, wiederholte Kubát ratlos.

„Und wer kümmert sich um die Tiere?“, platzte Gottsteins Frau heraus. „Wer kümmert sich um die Ernte? Wer mäht das Gras? Melkt die Kühe? Füttert die Hühner? Sollen wir das hier

etwa alles so einfach zurücklassen? Sie wissen doch, was ein Hof für eine Plackerei ist ... Ich stehe vom Morgengrauen bis zum Dunkelwerden keinen Augenblick still.“

„Sie haben Hitler unterstützt und unser Herr Präsident Beneš hat so entschieden“, sagte Tomek.

„Aber ich bitte Sie“, gab die Gottstein nicht auf, „wenn mein Mann hier nicht Bürgermeister gewesen wäre, dann hätte das an seiner Stelle jemand noch Schlimmeres gemacht! Er könnte doch keiner Fliege was zuleide tun, der wusste doch nicht einmal richtig, wie man eine Waffe hält!“

„Aber Denunziationen hat er gegen mich geschrieben!“ Kubát hob die Stimme.

„Weil er musste! Der Pittermann hat ihn doch immerzu gedrängt!“

„Zu Pittermann gehen wir auch noch ...“, sagte Kubát.

„Und das ist gut so! Immerfort lag der meinem Mann in den Ohren, was Sie mit Ihrem Hotel für eine Konkurrenz sind, dass Sie ihm das Geschäft verderben!“

„Und was ist hier mit dem Herrn Lehrer? Den hat es in Gollnow fast erledigt!“, sagte Kubát und forderte dabei Tomek mit den Augen auf, auch etwas zu sagen. Tomek schwieg betroffen.

„Aber damit hatte mein Mann sicher nichts zu tun, das muss jemand anderes gewesen sein ...“

„Darüber befindet das Gericht“, sagte Kubát steif. Der ehemalige *bürgermeister* saß in Jilemnice in Haft und hatte keine Ahnung, was für ein Glück er hatte, dass nicht in Vrchlabi über ihn entschieden wurde.

„Ich bitte Sie, das können Sie doch nicht machen“, fing die Gottstein an zu heulen, „uns einfach so auf die Straße hinauszwerfen ...“

„Sie haben drei Stunden“, wiederholte Kubát und wandte sich zur Tür.

„Ich bitte Sie, lassen Sie das nicht zu, Herr Kubát!“, warf sich die Gottstein ihm zu Füßen und schrie hysterisch. „Sie waren doch immer so anständig! Was soll denn jetzt mit uns werden? Und was wird mit diesem Knaben? Was soll aus ihm werden? Den Bruder hat er im Krieg verloren, den Vater haben Sie ihm eingesperrt und jetzt verjagen Sie uns aus unserem Haus ... Haben wir denn nicht genug gelitten?“

„Lojza, erzähl ihnen doch mal alles“, wandte sich Kubát an Tomek, „sag ihnen doch, wie du beim Verhör gefoltert wurdest!“

Tomek schwieg, er wollte nicht daran denken.

„Aber dafür können wir doch nichts!“, schrie die Gottstein. „Daran ist die Gestapo schuld! Dafür sollen die zahlen, nicht wir!“

„Aber verstehen Sie denn nicht, dass Sie das alles ermöglicht haben?“, ergriff endlich Tomek das Wort. „Hätte es nicht Leute wie Sie gegeben, hätte Hitler überhaupt keinen Krieg beginnen können. Sie haben ihn gewählt, Sie waren es, die ihm geholfen haben, indem Sie tschechische Mitmenschen denunzierten!“

Die Gottstein hörte auf zu weinen und schaute Tomek wütend an: „Und was ist mit einem Kissen oder einem Federbett? Dürfen wir die zusätzlich mitnehmen, oder wird das auch in die dreißig Kilo eingerechnet?“

„Das ist zusätzlich“, sagte Kubát ruhig.

Sie verließen den Hof. Tomek war weiß wie eine Wand. Seit er aus dem Zuchthaus zurückgekehrt war, quälten ihn manchmal Schwächeanfälle. „Bürgermeister, ich habe nicht den Charakter dafür.“

„Das müssten ausgebildete Leute machen, und nicht wir!“, seufzte Kubát.

Sie hatten einen weiteren Hof vor sich, den größten im Dorf. Dort lebte Vinceks Schwester Dolfina mit drei Töchtern und dem Schwiegervater Liborius. Der hatte eine Woche im Gefängnis verbracht, aber sie hatten ihn freigelassen, genauso wie den Gemeindefürsorgebeamten Vykvetlík.

Auch Liborius wollte dem Dekret über die Vertreibung Glauben schenken: „Der Herr Präsident hat doch gesagt, dass er nur die vertreibt, die wirklich etwas getan haben. Und mir, das wissen Sie ja, wurde jetzt in Jilemnice bestätigt, dass ich nichts getan habe! Sonst hätten sie mich nicht freigelassen ...“

„Ich bitte Sie, Hollmann, was reden Sie denn da?“, fuhr ihn Kubát an. „Sie können froh sein, dass ich da in Jilemnice nichts über Sie gesagt hab! Und das auch nur, weil Sie uns zu Kriegsende haben abhauen lassen, aber was war vorher alles?“

„Habe ich etwa nicht im *arbajtsamt* in Vrchlav für Tschechen Erlaubnisse erwirkt? Die haben bei mir gearbeitet und mussten nicht ins Reich“, leierte Liborius. „Bachtík, zum Beispiel?“

„Und haben Sie vergessen, wie Sie mit Vykvetlík die Totenglocke für unsere Republik geläutet haben?“, wurde Kubát lauter. „Und wie Sie sich nach dem Anschluss beschwert haben, dass die Tschechen über Ihr Feld gehen?“

„An nichts dergleichen erinnere ich mich, danach müssen Sie Gottstein fragen! Oder Vykvetlík. Nicht, Dolfi?“, wandte sich Liborius an die Schwiegertochter.

Dolfina nickte schwach, schaute aber zu Boden.

„Den werden wir auch fragen“, sagte Kubát, „da gehen wir jetzt hin.“

Bevor sie dort waren, sahen sie Kirschläger mit der Gottstein, wie sie mit dem Wägelchen irgendwohin gingen. Sie schoben es vor sich her und hatten einen Bettbezug darübergeworfen, damit man nicht sehen konnte, was darauf lag.

„Was glaubst du, was sie da haben? Und was sie damit machen?“, fragte Kubát.

„Was schon? Messing und Porzellan! Alles, was irgendeinen Wert hat und nicht in die dreißig Kilo passt“, sagte Tomek. „Na und dann vergraben sie es irgendwo.“

Vykvetlíks Mutter, die alte Prajsler, wartete vor dem Haus auf sie und begrüßte sie barsch:

„Sie müssen mir nichts sagen, Sie können wieder gehen! Ich weiß alles!“

„Und wo ist Vykvetlík?“, interessierte sich der Lehrer.

„Der ist weggegangen, bei dem Theater wollte er nicht dabei sein! Eine alte Frau aus dem Haus zu jagen, pfui!“, spuckte die Prajsler vor ihnen aus.

Die letzte Station war Pittermanns Hotel. Der Bürgermeister und der Lehrer schleppten sich langsam den Berg hoch, Kubát dachte daran, wie Pittermann damals ein Schild aufgehängt hatte, bei Kubát sei ein Asyl für Juden und ein kommunistisches Informationsbüro. Jetzt würde er das ausgleichen, nur waren die Türen des Hotels eingetreten. Kaum hatten sie die Schwelle überschritten, hörten sie Stimmen, die sich aus verschiedenen Ecken des

Gebäudes zuriefen: „Huuuh, hier ist alles voll davon! Guck mal das an! Das ist ein Ding, was? Achtung! Da kommt jemand!“

Einen Augenblick später kam ihnen eine Jungenbande entgegengestürzt. Sie fochten mit Kochlöffeln und Kellen, aus den Hosentaschen ragten Flaschen, zwei von ihnen trugen einen Sack, in dem es klimperte. Als sie beim Bürgermeister und dem Lehrer angekommen waren, erstarrten sie und tauschten Blicke aus, wer das erklären sollte. Schließlich nahm der junge Urbanec das auf sich.

„Als wir so zufällig hier vorbeikamen ...“, quetschte er hervor.

„Klar, zufällig, ganz bestimmt, das kennen wir, Urbanec“, setzte der Lehrer den Lehrertonfall auf.

„Herr Lehrer, wirklich, wir hatten keinen blassen Schimmer, dass Pittermann abgehauen ist“, schwor der Junge, „der hat doch gestern Abend erst gepackt ...“

Zum ersten Mal lachte Tomek und nickte dem neuen Bürgermeister zu: „So also wirst du die Konkurrenz los, die dich loswerden will, was?“

„Na freilich, das habe ich alles so im Voraus zurechtgeschoben ...“, froitzelte Kubát. Auf einmal hatte er bessere Laune.

„Und, Urbanec“, wandte sich Tomek streng an die Halbwüchsigen, „was schleppt ihr da weg, in diesem Sack?“

Die Jungen wurden dunkelrot.

„Ach nichts, Herr Lehrer, nur ein paar Sachen zum Verbrennen ...“

Tomek ging ein paar Schritte näher und schaute in den Sack. Darin waren ein paar hineingeworfene Bierseidel und Schnapsgläser, Stifte mit dem Hotellogo und eine Menge bunter Zeitschriften. Tomek zog eine heraus. Auf der Titelseite war die Fotografie einer üppigen Frau von hinten. Sie saß hoch oben auf einem Balken und hatte ganz Paris unter sich. Sie war unbekleidet, nur der Rücken war zur Hälfte von einem Sonnenschirm verdeckt. Tomek hob die Augenbrauen und wurde auch ein bisschen rot: „Da habt ihr ja schöne Sachen zum Studieren, Urbanec, alles was recht ist. Also schnell fort mit euch und lasst es nicht die Eltern sehen, ja?“

Die Jungen rannten mit Gebrüll hinaus und für den Bürgermeister und den Lehrer war der Dienst zu Ende.

Auf dem Rückweg zum Ausschuss kamen sie an drei weiteren deutschen Expeditionen mit Wägelchen vorbei.

Aus dem Tschechischen von Raija Hauck